

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 Redaktion: Doris Weber

Von Georg Magirius

„Hier stehe ich und kann nicht anders!“ Mit diesen Worten soll Luther 1521 auf dem Reichstag in Worms seine Rede beendet haben, als er seine Schriften widerrufen sollte. Ein Satz wie geschaffen für ein Denkmal, das die Standhaftigkeit geradezu verkörpert. Sich nicht hängen zu lassen, gilt auch heute als Trainingsmaxime, mit der das Leben zu bestehen sei. Vielleicht deshalb gibt es seit einigen Jahren auch die sogenannten Luther-Socken, in Flieder, Schwarz-Gold oder auch Rubinrot, als Handy- oder Taufsocke: Ein Stück Selbstbewusstsein, das sich anziehen lässt.

Luther allerdings hat die legendären Worte wahrscheinlich nie gesagt, niemand hat sie aufgezeichnet. Seine Courage wirkt oft seltsam doppelbödig: Da ist die imposant wirkende Gestalt, herrlich und manchmal schrecklich kann er polemisieren. Andererseits ist da eine oft aufflackernde Angst. Wenige Tage, bevor Luther 1521 Worms erreicht, schreibt er von Frankfurt aus: „Wir sind endlich hier angekommen, ob auch Satan mich durch mehr als eine Erkrankung aufzuhalten bemüht gewesen ist. Denn auf der ganzen Fahrt von Eisenach bis hierhin war ich unpässlich und bin es noch, so wie ich es bisher nicht gekannt habe.“ Der vermeintliche Held fühlt sich krank wie in seinen knapp 40 Lebensjahren zuvor noch nicht. Luther befand sich in Bann, war Ketzer, ein Abweichler, der aus der anerkannten Welt herausgetreten war. Der Kurfürst von Sachsen aber hatte erreicht: Luther dürfe sich verteidigen. Auf dem Weg wird er von Anhängern gefeiert, was ihn nicht beruhigt. Salopp ausgedrückt: Luther steht ohne Luthersocken da, barfuß und ängstlich. Unversehens jedoch kann seine Stimmung kippen. „Aber Christus lebt“, heißt es in dem Brief weiter. „Und wir werden nach Worms kommen, auch wenn alle Pforten der Hölle und alle bösen Geister unter dem Himmel sich dagegen stemmten.“

Luther wirkt sicher, wenn er sich auf einen Machtbereich jenseits von kirchlichen Amtspersonen, Kaiser und sonstiger Ordnungskräfte beruft. Vor dem entscheidenden Auftritt in Worms, in der Nacht, betet er in seiner Herberge – aber was heißt beten, er soll geschrien haben! Seufzer und Satzketzen sind das, die nicht denkmaltauglich sind. „Acht Gott! O du mein Gott, du mein Gott! Stehe du mir bei

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Doris Weber

wider aller Welt Vernunft und Weisheit, tue du es, du musst es tun, du allein, ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, hab ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu tun, wollt ich doch auch wohl gute und geruhige Tage haben und unverworren sein.“ Furchtbar unsicher ist Luther. Dann wieder ist seine wirre Seele völlig klar: Es geschieht, indem er sich an etwas klammert, das nicht greifbar ist: „Steh mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg.“ Einer, der Angst hat, fühlt sich beschützt von einem, der keinen Boden unter den Füßen hat. Denn auch Christus, der am Kreuz hängt, taugt nicht zum Standbild.

Der Auftritt vor Kaiser und Ständen: Luther spricht abwägend – vielleicht so, wie man heute redet, wenn man sein soziales Netzwerk nicht gefährden will. Dann aber lässt eine ängstliche Seele alle Diplomatie fahren: Weder Papst noch Konzilien allein glaube er, weil sich diese nachweislich widersprochen hätten. „So bin ich durch die Stellen der Heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes.“ Das Gewissen – schon wieder eine ungreifbare Größe, ähnlich wie Christus, Seele oder diese mysteriöse Himmelsburg. Mit alledem lässt sich keine Herrschaft machen. Ausgerechnet dadurch aber bringt Luther die hohen Herren aus der Fassung. Denn worauf die politische und kirchliche Macht nicht vorbereitet ist: Dass da einer ist, der nichts weiter sagt als – ich. Über Jahre war dieser Mann schlicht Mönch gewesen, ein Einzelner, der in der Zelle sitzt, die Bibel studiert und um seine Seele kreist, die unruhig ist. Heute würde man das vermutlich pathologisch nennen, ein ziemlich oder sehr verrücktes Verhalten. Vielleicht aber ist es einfach nur natürlich: Ein Mensch ist unzufrieden. Dabei gibt es genug Angebote zur Beruhigung seiner Seele. Der Augustinermönch lebt in einer religiös aufgeladenen Zeit, da sind viele Erbauungsbücher, Bußprediger und spirituelle Trainer, die erklären, wie man Schritt für Schritt Ruhe finden kann – was aber nicht ganz billig ist. Luther genügt es nicht, er selbst genügt sich nicht, kann sich nicht arrangieren, fühlt sich ungenügend. Er sucht Frieden – nicht für die Welt, sondern für seine aufgewühlte Seele. Er studiert Theologie, wird Professor, doch zum Studium hatte er überredet werden müssen. Dieser Theologe ist kein Aktivist. Hyperaktiv dagegen ist sein inneres Ringen.

Und endlich! Sein innerer Kampf mündet in eine tiefe Ruhe. Es geschieht genau in dem Augenblick, als er merkt: Seine schreiende Sehnsucht muss er nicht dämpfen.

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Doris Weber

So setzt Gott die Unvollkommenheit ins Recht, es ist eine passive Gerechtigkeit, das hat er bei Paulus im Römerbrief gefunden. Wie der Eintritt ins Paradies sei das gewesen, hat dieser Sehnsuchtsextremist im Rückblick einmal gesagt. Nicht die heute oft geforderte Ganzheit lässt Luther Atem finden, sondern die Entdeckung, halb sein zu dürfen. Es ist eine verwundete, eine verletzte Vollkommenheit. So konnte auch die Unruhe wieder kommen, Luthers oft unstillbares Sehnen, die schnaubende Wut. Und Gott, der Richter, sprach: Du bist doch nicht krank, denn der Ringkampf mit der Finsternis ist menschlich. Das hatte ihm kein spiritueller Meister sagen können – und vielleicht auch nicht wollen. Denn wenn einer von sich sagen kann, ich bin um Gottes Willen heil, dann kann das keine amtlich abgesicherte Autorität mehr tilgen. Das Band des Gehorsams gegenüber der spirituellen Obrigkeit war zerschnitten, was alle diejenigen nervös macht, die andere klein halten, drohen und Schuldgefühle wecken, um sie für ihre Zwecke einzuspannen. Luther hatte einen Zweifel in die Welt gesetzt, die Einheitsmeinung war gefährdet, aus der einen Wahrheit wurden viele Wahrheiten – und Vielfalt war kein Schimpfwort mehr. „Dadurch entstand in Deutschland die sogenannte Geistesfreiheit, oder, wie man sie ebenfalls nennt, die Denkfreiheit“, urteilt Heinrich Heine.

Luther aber blieb gefangen, sagt er, nämlich im Wort Gottes. Der Bibel fühlte er sich verpflichtet, was man an schon an seiner Sprache merkt. Dieser Theologe redet nicht wie ein Kommandant, sondern war Erzähler. Wer ihn liest, kann seinen Sinn für Rhythmus und Gefühl genießen. Die Sätze sind am besten laut zu sprechen, fast musikalisch, was er an keinem Literaturinstitut gelernt hat, sondern beim unablässigen Lesen der Heiligen Schrift, die viele für das poetischste Buch der Welt halten. So ist es ein Glücksfall, dass ich Luthers Leben nicht als historisches Referat verabreicht bekam, erstmals hörte ich von ihm erzählen. Das war ein großer Erzähler! Ich war klein, vielleicht sieben oder acht Jahre alt, und wir fieberten den Geschichten des Lehrers entgegen. Er verzauberte, weil er sich selbst nicht überging. Seine Größe waren Verletzlichkeit, Sehnsucht, Zweifel. Vom Krieg erzählen!, wünschten wir. Auch davon erzählte er, nur waren das keine Helden-geschichten. Er sprach nicht von Standhaftigkeit, sondern vom Rückzug, von tage- und nächtelangem Gehen durch die Vergeblichkeit. Aus der Bibel erzählte er, und auch, wie ängstlich Luther war, sich in Worms fragte: Soll ich widerrufen? Er widersetzte sich. Und jetzt? Der Ängstlich-Mutige ist vogelfrei: Jeder soll seine

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Doris Weber

Schriften vernichten, jeder darf ihn töten, ungestraft. Frei sein wie ein Vogel – klang das aber nicht auch auf gefährliche Weise schön?

Die Religionsstunde war aus, das Erzählen aber kannte kein Ende, niemals brach es ab, wurde immer nur unterbrochen. So bin ich im Strom des Erzählens geblieben. Ich lasse mir erzählen und erzähle selbst, es ist mein Beruf. Einst war ich auf dem Weg zum Pfarrer – und trennte mich wieder vom Arbeitgeber Kirche. Warum? Es muss damit zu tun haben, was Goethe an dem Reformator schätzte: „Luther arbeitete, uns von der geistlichen Knechtschaft zu befreien. Möchten doch alle seine Nachfolger so viel Abscheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.“ Als ich in der Ausbildung zum Pfarrer war, glaubte man in kirchlichen Führungsgremien an die Kraft unternehmerischer Tugenden: Robustheit, Belastbarkeit und Durchsetzungsvermögen waren entscheidende Auswahlkriterien. Wenn ranghohe Kirchenvertreter das Ausbildungsseminar besuchten, sprachen sie ein aufgedrehtes Organisationsdeutsch, garniert mit verwaltungstechnischer Penibilität. Der Reformator mit seiner Musikalität und der mitunter wirren Seele, von der offen sprach – ob er es heute zum Pfarrer bringen würde? Schließlich wurde ein Wettkampf angesetzt. Von 50 Pfarrerkandidaten traten die Notenbesten gegeneinander an, um fünf Sieger zu ermitteln, die dann zur Belohnung als robuste Pfarrpersonen Gottes Kraft bezeugen sollten. Schlecht waren meine Noten nicht, nur gelang mir das Bewerben nicht – warum? Das Prozedere wirkte seltsam mutlos – gemessen an der Eigenwilligkeit der Bibel, in der die Schwachen Gottes Kraft bezeugen und trottelige Jünger, chronisch kranke Apostel oder stotternde Nomaden sich ihrer Halbheit nicht schämen müssen. Von Gottes eigentümlicher Stärke spricht Luther oft, von Gott Zebaoth, dem Herr der himmlischen Heerscharen, dessen Soldaten keine irdischen Panzer tragen. Wäre Luther ein Dickhäuter gewesen, hätte er nicht nach Geborgenheit in Gottes fester Burg gesucht. Seine Rüstung: die Verletzlichkeit. Sein Glaube war privat – und damit zog er in die Welt. Sich zur Halbheit zu bekennen, birgt auch heute ein gesellschaftskritisches Potenzial. Vielleicht ist das sogar unbequemer als ein Engagement, das immer gleich den Frieden der Welt im Blick hat, noch ehe es einen gnädigen Blick auf die vermeintlich winzigen, oft aber ungeheuer bedrohlichen Kriegsschauplätze der eigenen Seele gewonnen hat.

Das Überspielen eigener Verletzungen mag der Notwendigkeit geschuldet sein, seine Identität heute selbst zu formen. Die prägenden Traditionen und Deutesysteme

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Doris Weber

sind verschwunden. Diese Freiheit geht aber über in den Druck, seine Biographie auch erfolgreich zu gestalten. Kürzlich erhielten meine Frau und ich Post, in der eine „erfolgreiche Geburt“ angezeigt war. Das stand wirklich da! Die Verfasser der Anzeige und die – wie soll man sagen? – erfolgreichen Urheber des Kindes: zwei evangelische Theologen. Ob Luther die Geburt eines Kindes erfolgreich genannt hätte? Er kannte noch Worte wie Gnade oder Geschenk. Heute jedenfalls scheint man sich für nahezu alles verantwortlich zu fühlen, Risiken sind menschengemacht, und jede Niederlage hat man sich selbst zuzuschreiben. „Die Risikogesellschaft verlangt nach dem psychischen und physischen Tarzan, der sich selbst als Gewinner produziert“, sagt die Theologin Gunda Schneider-Flume. Es herrsche der Anspruch, das Leben zum Gelingen zu bringen, auch in den Kirchen sei das oft zu hören. Für die Theologin ist das eine Tyrannei. Die Vertreter eines gelingenden Lebens differenzieren freilich, sie wissen natürlich auch, dass es Krankheit, Angst, Vergeblichkeit gibt. Nur sei das Scheitern etwas, aus dem man lernen kann, um danach nochmals erfolgreicher sein zu können. Vom Schmerz jedenfalls soll man kaum sprechen. Eine Krankheit gilt dann als Sprungbrett zurück in ein intaktes, nun auch noch vertieftes Leben. Allenfalls hinterher höre ich jemanden sagen: Ich war krank, es ging mir nicht gut, jetzt aber geht es besser – und man hört etwas angestrengt Diszipliniertes heraus, dazu ein Lächeln wie auf Befehl. Die Seele jedoch darf kaum noch atmen. Vielleicht nehmen die sogenannten psychischen Erkrankungen auch deshalb zu, weil das Ungereimte nie ungereimt bleiben darf. Also trainiert man in Volkshochschulen, wie man Kränkungen vermeiden kann – angeblich. Es gibt Seminare zu Schlagfertigkeit. In Ausbildungs- und Wirtschaftsprozessen wird die Leistungsfähigkeit eines Menschen in Potenziale zergliedert, mit denen man operieren kann, die sich bewerten und optimieren lassen. Doch ist das unentwerrbar Ineinander von Charme, Schrullen, Witz und Eigenart eigentlich aufspaltbar? Eines Tages jedenfalls soll alles messbar verbessert, gelungen und rund erscheinen. So etwas wie Trauer ist dann natürlich fehl am Platz, sie wird in Sonderwelten verfrachtet, nämlich in Kreise, Foren, Kliniken. Dort wird alles ab- und durchgearbeitet. Und am Ende erfolgt die soziale Wiedereingliederung des Trauernden, sagen Experten. Denn die letzte Trauerphase schließe mit der Wiedereingliederung. Das klingt, als ob Trauer so etwas wie ein Aufenthalt der JVA wäre, nach der ebenfalls die Resozialisierung ansteht. Alles soll immerzu überwunden

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Doris Weber

werden. Ich glaube jedoch: Wenn sich niemand mehr traut, Schwächen zuzugeben, dann wird die Gesellschaft an Schwäche zugrunde gehen.

Luther jedenfalls kümmerte sich noch um die verletzliche Schönheit einer einzelnen Seele – um die eigene. Dadurch sorgte er sich indirekt um andere. Mit ihm spürten nämlich auch sie die Sehnsucht nach Freiheit, viele Einzelne lösten sich gemeinsam aus vorgestanztem Denken. Luther ging in sich und damit aus sich heraus, in die Öffentlichkeit. Er wagt sich nach Worms, flieht nicht. Individuelle Freiheit und Weltverantwortung – sie spielen bei ihm seltsam ineinander. „Der Christ ist ein völlig freier Herr über alles und niemandem untertan“, heißt es in Luthers berühmter Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von 1520. Als Christ dürfe und solle man sich nicht abhängig machen. Eigensinn sei die einzige Tugend, hat Hermann Hesse einmal gesagt. Bei Luther aber heißt es direkt nach diesem fantastischen Freiheitsruf: „Der Christ ist ein allen völlig dienstbarer Knecht und jedermann untertan.“ Ein Widerspruch? Freiheit bleibt Freiheit, sagt Luther, werde aber durch eine einzige Sache begrenzt: „Ihr sollt niemandem zu etwas verpflichtet sein, außer dass ihr einander liebt. Die Liebe aber ist ihrer Natur nach dienstbereit und dem willfährig, das geliebt wird.“

So findet Luthers grenzenloser Mut zur Freiheit einen Rahmen in der Liebe. Die Liebe ist kein angestregtes Tun, glaube ich, sie geschieht eher wie von selbst. Denn wer seine Verletzlichkeit gesteht, wird frei vom Anspruch auf ein wohlgeformtes Leben. Oft merkt man in dem Augenblick, in dem man sich öffnet, wie Nähe entsteht, vorsichtig und oft überraschend klar erkennen sich diejenigen, die nicht für immer die Maske ewigen Gelingens tragen wollen. Der Tod naher Menschen konnte Luther zu Tränen rühren, sein Mut zur Verletzlichkeit war keine Theorie. Als seine kaum acht Monate alte Tochter Elisabeth gestorben war, schrieb er an einen Freund: „Sie hat mir ein seltsam bekümmertes, beinahe weibliches Herz zurückgelassen.“ Als später eben dieser Freund gestorben war, wagte man das Luther erst nicht mitzuteilen, so sehr war man um ihn besorgt. Als ihm die Nachricht doch eröffnet wurde, weinte er den ganzen Tag lang. Warum schämte sich der große Reformator der Tränen nicht? Weil Schwäche für ihn keine Schwäche war, sondern eine Stärke, nämlich das Ende des Wahns, alles können zu müssen. Luthers Sensibilität war eine Form der Liebe, mit der er anderen zu Hilfe kommen konnte. Das allerdings ist das Gegenteil einer heute oft geforderten professionellen Hilfe, bei der sich ein Starker zu einem

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Doris Weber

Schwachen hinunterbeugt. Das kann keine Nähe begründen, weil hierarchisch gedacht und es – wie der Theologe Henning Luther es einmal formuliert hat – von einem Defizit ausgeht, das im Licht der Reformation überhaupt nicht existiert, weil das Fragemntarische des Lebens konstitutiv für die Freiheit ist. Es verhält sich eher umgekehrt: Der angeblich Bedürftige hat einen Erfahrungsvorsprung vor dem, der sich gönnerhaft hinunterbeugt. Dabei bleibt Distanz, weil es ein Stark und Schwach gibt, ein Oben und Unten. Die Liebe aber kommt frei, wenn man sich nicht mehr mühselig verbirgt. Man erzählt – mit offenem Ohr. Denn wer von sich erzählt, ist aufmerksam, wehrt den anderen nicht ab und gibt ihm die Möglichkeit, sich selbst als verletzlich zu zeigen.

Wer in eine schwere Krankheit gerät oder den Abschied vom sicheren Gang erlebt, der weiß: Man wird oft mit einer Unmenge an Hinweisen konfrontiert. Tipps prasseln auf einen ein, was das nun bedeute, wie man sich darüber hinaus entwickle und diesen Zustand überwinde. Ziehe dich jetzt aus allem heraus, heißt es. Andere wünschen das Gegenteil, nämlich möglichst normal zu agieren, intakt für eine Gesellschaft, die mir manchmal irrsinnig krank erscheint, weil in ihr alles immerzu gesund aussehen soll. Wer Wunden versteckt, kommt vielleicht gut zurecht, man scheint zu funktionieren. Es kann ein Schutzraum sein, ist leider aber oft auch dem Anspruch geschuldet, die Allgemeinheit zu schonen. Denn offenbar kann die Allgemeinheit die Illusion vom fröhlichen Gelingen nur in einer Schonung züchten, was wie das Paradox eines kollektiven Autismus wirkt. Das aber ist das Gegenteil jener herrlichen Freiheit, unfertig sein zu dürfen. Ich wenigstens möchte mich nicht desensibilisieren und härten, sondern finde Trost in Worten der Bibel, tauche ein in den Strom des Erzählens und ziehe an – das Gefieder der Musik.

Wenn ich an meine Tochter Juliane denke, die nach neun Monaten mit lächelnd-ersonnener Miene zur Welt kam, durchströmt mich große Freude. Oft werde ich augenblicklich ruhig. Und doch ist der Frieden auch verzweifelt traurig, weil unser Kind nicht lebend geboren wurde. Ich halte es oft nur aus, indem ich sage: Ich halte es nicht aus. So feiere ich den Reformationstag am Grab, frei und bodenlos stehe ich da und fange an auf einen anderen Grund zu hoffen, schaue an den Bäumen des Waldfriedhofs entlang nach oben zu den Wipfeln und darüber hinaus. Wohin könnte ich denn sonst schauen? In Worms sollte Luther seine Überzeugung widerrufen. Er aber blieb dabei: Die Seele hat ein Recht auf Frieden, weil der Mensch verletzlich ist

Luthers Liebe

Schwäche war für den Reformator eine Stärke

Publik-Forum, 21. Oktober 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Doris Weber

und es auch bleiben soll. Das war etwas anderes als jener Mut, der in dem Satz zum Ausdruck kommt: „Ich stehe hier, ich kann nicht anders“. Das hat Luther vermutlich nicht gesagt. Bezeugt ist stattdessen, dass er seine Rede auf dem Reichstag mit den Worten beendet hat: „Gott komm mir zu Hilfe.“

Georg Magirius, Jahrgang 1968, hat evangelische Theologie studiert. Seit 2000 ist er freier Schriftsteller und arbeitet als Journalist für mehrere ARD-Hörfunksender. Er lebt in Frankfurt am Main und am Fuße des Spessarts.

>>>>> www.georgmagirius.de